

Sophienkirche logischerweise in die Nähe der datierten Demetrioskirche gerückt werden¹.

Eindeutiges Material zur Datierung liefert aber erst die Mosaikinschrift (S. 58), die ohne Zweifel als Bauinschrift anzusehen ist. Zu dieser gehört aber das, wie inschriftlich gleichfalls bezeugt ist, von der Kaiserin Eirene durch eine thronende Madonne ersetzte Kreuz² in der Apsidenkonche, wodurch der Bau eindeutig in die Ikonoklastenzeit, also die erste Hälfte des 8. Jahrh.s verwiesen wird. Ob man nun mit K. den Bau genauerhin in das 3. Jahrzehnt setzen will, ist nebensächlich: an dem etwas weiter gefaßten Datum wird jedoch nicht mehr zu rütteln sein. Auch die Mauertechnik (Mörtellage etwa gleich der doppelten Ziegeldicke) paßt in diese Zeit³.

Dr. A. M. SCHNEIDER

Josef Strzygowski, *Spuren indogermanischen Glaubens in der Bildenden Kunst, planmäßig vorgeführt*. Mit 362 Abb., Heidelberg (Carl Winters Universitätsbuchhandlung) 1936. — XX, 496 S.

Wendet sich hier der Altmeister, dem die Forschung nicht weniger als drei für alle künftige kunstwissenschaftliche Arbeit grundlegende Großtaten verdankt, nämlich die objektive Methode der kunstgeschichtlichen Wertanalyse, zweitens die Einbeziehung des nahen und fernen Ostens und drittens auch diejenige der Urzeit in das Blickfeld entwicklungsgeschichtlicher Kunstbetrachtung, am Abend seines an wissenschaftlichem Kampf und Erfolg reichen Lebens dem indogermanischen Problem in der Bildenden Kunst zu, so werden Freund und Feind seines bahnbrechenden Schaffens aufhorchen. Man weiß, dieser Draufgänger, dem man Feindseligkeit gegen die Humanisten und Nichtbeachtung der offiziellen Prähistorik und Archäologie nachsagt, dem die Kunstgeschichte „keine Wissenschaft“ ist, „die ernst genommen zu werden verdient oder sich selbst ernst nimmt“ (S. 456), steht durchaus auf eigenen Füßen. Man vermutet, daß er der bisherigen Urgeschichtsforschung durchaus Selbständiges, auf jeden Fall Neues zu sagen haben wird. Man möchte ihm vertrauen, weil er wie kaum ein anderer über die methodischen Voraussetzungen und Möglichkeiten verfügt, welche die vergleichende Behandlung des so spärlichen ur- und vorgeschichtlichen

¹ Wiederverwendung einheitlichen Materials hat nicht Befremdendes auf sich: die dem 10./11. Jahrh. angehörende Nordkirche des Lipsklosters zu Konstantinopel verwendet einheitliches Kapitell- und Pfeilermaterial des 5./6. Jahrh.s, ohne daß ein früherer Bau an dieser Stelle sich nachweisen ließe.

² S. 60 wird eine nützliche Zusammenstellung der Kreuzformen gegeben. Dazu ist zu bemerken, daß das Stufenkreuz sich wohl aus dem in Palästina seit dem 5. Jahrh. nachweisbaren Golgathakreuz entwickelt hat, das auf drei Hügeln steht, deren mittlerer über die beiden seitlichen herausragt. Vgl. *Röm. Quartalsschrift* XXXIX (1931), S. 316 Ak. 21 und *Pal. Jahrbuch* XXVI, S. 84. Eine vielleicht noch dem 5./6. Jahrh. angehörende Darstellung des Stufenkreuzes findet sich auf einer marmornen Verkleidungsplatte aus Samos Athen. Mitt. 54 (1929) 117.

³ Die Sergius- und Bacchuskirche ist nicht, wie S. 46 behauptet wird, ein reiner Ziegelbau: sie zeigt wie die Hagia Sophia in gewissen Abständen umlaufende Steinbänder. Das weist vielleicht auf ein und denselben Architekten hin.

Denkmälermaterials hinsichtlich der indogermanisch-germanischen Probleme bietet.

Mit der Frage nach jenem seelischen Gehalt, der nach S. durch die vom Mittelalter her ganz Europa unterwerfenden Mächte von Hof, Kirche und Bildung aus dem Gedächtnis der Menschheit, insbesondere auch der Deutschen geradezu ausgetilgt wurde, umreißt er seine Aufgabe; aus ihrer Beantwortung schöpft er die Hoffnung, „daß gerade am Indogermanen die nordische Seele wieder zur Selbständigkeit und zu ihrer eigenen, ursprünglichen Art zurückfinden und gesunden werde, besser als am Germanischen allein“ (Vorwort S. VI). Das Indogermanische, Germanische und Deutsche sind demgemäß ihm seelisch entscheidende Größen im Auf und Ab der Entwicklung. „Anschluß an das indogermanische Denken suchen, heißt, in einer Stufenfolge nicht an den alten Orient, Hellenismus und Rom, sondern an Hellas anknüpfen, nicht an Persien sondern an Iran, nicht an die Renaissance in Italien, sondern an die ‚Gotik‘ im Norden selbst, nicht an die humanistische Leere der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, sondern an die Fülle der ersten, der Romantik und des deutschen Geistes. Seither ist wieder ein Drittel Jahrhundert vergangen. Was ich im Sinne des Indogermanischen verlange, ist, daß wir an Stelle von Geschichte und Philologie, von der Philosophie als einer Kunst für sich ganz zu schweigen, Wesensbetrachtung und Entwicklungserklärung durch Vergleich von Werten und Kräften setzen und die Vergangenheit nur heranziehen, um Gegenwart und Zukunft durch Vergleich zu verstehen (S. IX).“

Die großen Gesichtspunkte der Einteilung sind auch beim vorliegenden Werke S.s die in seiner *Krisis der Geisteswissenschaften* 1923 für jede Kunstbetrachtung aufgestellten: Kunde (Bauen, Ausstatten), Wesen (Handwerk, Zweck und Gegenstand, Gestalt, Form, Gehalt), Entwicklung (Beharrung, Macht, Bewegung) und Beschauer. Nicht weniger als 119 Nummern zählt das am Ende des Buches gebotene Verzeichnis von Schriften S.s (seit 1901) über den Norden auf.

Charakteristisch für die Stellungnahme, in der wir den Verfasser den Rahmen seines Faches diesmal in geschichtsphilosophischen Gedankengängen sprengen und überschreiten sehen, erscheint mir neben seiner Ablehnung der bisherigen Urgeschichtsforschung und der prähistorischen Archäologie die deutliche Anlehnung an Herman Wirth, dem er übrigens in der Nordeinstellung vorangegangen ist und mit welchem er hinsichtlich der kulturellen Rolle des hohen, heute vereisten Nordens (Grönlandtheorie) fast völlig übereinstimmt, während er die Atlantiker, die ihm als ursprünglich in der Mitte zwischen Ameriasiaten und Indogermanen sitzend gelten, als nordische Einheit ablehnt. Sein Ruf nach weiterer praktischer Arbeit durch Errichtung geisteswissenschaftlicher Institute für die Nordforschung wird sicherlich nicht vergeblich verhallen. Ihm schweben zunächst solche für das Gebiet um den Pol und am Alpengürtel vor, „nur darf dabei nicht wieder die Geschichte der Macht am Steuer sitzen, sondern planmäßige Wesensbetrachtung und Entwicklungserklärung“.

Ich vermag in der bereits angedeuteten, ihm so oft verübelten, zuweilen allerdings nahezu an Verachtung grenzenden Zurückhaltung S.s so mancher Hilfs- und Schwesterwissenschaft gegenüber sowie in seiner Gefolgschaftshaltung gegenüber Wirth und nicht minder Georg Hüsing, der im Rahmen der Nordforschung Iran und den Mazdaismus voranstellt, keinerlei Animosität irgendwem gegenüber zu erblicken, sondern lediglich das für S. typische gesunde Draufgängertum, welches Schulen und Überlieferung ablehnt und alten, von Geschlecht zu Geschlecht weiter geschleppten Ballast abwirft. S. ist eben der gesunden Ansicht, der lateinische Humanismus vermöge dem Deutsch-Indogermanischen nie und

nimmer gerecht zu werden, weil er im Dienste des römischen Machtgedankens stehe, während der französische Humanismus es unter der Würde der Wissenschaft finde, sich mit der Frage indogermanischer Reinheit überhaupt zu befassen. Hierzu vergleiche man des Meisters offenen Brief an H. Focillon *Le culte de la Méditerranée et le Retour du Nord* in Nr. 4 der *Correspondances* des *Institut international de Cooperation intellectuelle* des Völkerbundes, Paris 1935, und ebenda Focillons Antwort darauf. „Die Teutomanen“, so heißt es bei S. (S. 458), „fallen aus der einen Engstirnigkeit, dem lateinischen Humanismus, in die andere, die germanische Verbohrtheit; eine andere Gruppe bilden die Herren, die im Herzen Humanisten blieben, aber sich durch die angenommene Maske in das andere Lager schieben.“ In Wirklichkeit komme im Augenblick alles darauf an, daß wir vom Humanismus sowie vom Germanisch-Deutschen das Beste nehmen und es zusammenlegen, d. h. uns bewußt werden, wie stark das Griechische mit dem Deutschen zusammenhängt, sobald beide als vom Indogermanischen ausgehend erkannt werden. Er kommt dabei auf die besondere Aufgabe der Germanisten für die Nordforschung zu sprechen. Diese seien nur auf die Sprache und Literatur eingestellt, sie müßten zugleich von Asien und Amerika her beurteilen können, was die erhaltenen Spuren in Europa bedeuten. Die unbegreiflichste Verirrung liege in der jetzt üblichen Auffassung, das Indogermanische beschränke sich lediglich auf eine zusammengehörige Sprachenfamilie, als wenn die alten Sprachstämme ohne geistige und seelische Grundlagen möglich wären. Ich darf in diesem Zusammenhang vielleicht darauf hinweisen, daß sich auch im Verlauf meiner Forschungen über kulturelle und künstlerische Beziehungen zwischen Eurasien und dem vorkolumbischen Amerika immer deutlicher Spuren indogermanischen Einflusses auf Teile Mittel- und Südamerikas herausstellen, Einflüsse, bei welchen bis hart an die Grenze des ersten Jahrtausends Europa und Asien der ausschließlich gebende Teil blieben. Wie weit sie in die vorchristliche Zeit zurückreichen, das entzieht sich allerdings einstweilen jeder Beurteilung, doch darf man aus mancherlei Gründen eine sehr lange Tradition voraussetzen.

S. bekämpft eindringlich die immer wiederkehrende Annahme der Vorgeschichtler und der nordischen Altertumsforscher: der Glaube des Steinzeitmenschen sei an Zauber und Magie haftengeblieben. Er fordert Scheidung zwischen äußerer Lebenshaltung und seelischen Werten. Sein eigener Weg habe sich auf der Heimkehr von Ostasien her im Iran entschieden, dort erst habe er erkannt, daß neben der im Mittelmeergebiet vorherrschenden menschlichen Gestalt und dem Zierat des europäischen Norden für den Norden noch ein Drittes in Betracht komme, die Landschaft. Er betont den Ernst und die Tragweite dieser Entdeckung für die Seelenkunde, auch wirft er der Vorgeschichte vor, daß sie sich die Zeiträume zu lang denkend im Stande glaube, schon auf Grund der bisher vorhandenen Arbeitsstoffe Weltgeschichte der Kunst zu schreiben. Sie unterschätze die Tatsache der Entstehung der Menschenseele, welche von der Macht unterdrückt worden sei. Aufgabe der Wissenschaft und somit auch der Kunstwissenschaft sei es „mit Wesen und Werden der Seele ihre Tätigkeit überhaupt erst zu beginnen“! Für ihn sind demgemäß Germanen- und Indogermanenfrage eine solche in „künstlerischen Glaubenssachen“, und da sich die Spuren indogermanischen Glaubens deutlich aus den Wirkungen der Wanderungen der Nordvölker in der Bildenden Kunst erschließen lassen, müsse diese „Bewegung an sich mehr zum Schlüssel des Verständnisses der ‚Kunstgeschichte‘ werden als in aller bisher im Vordergrund stehenden Machtkunst“ (S. 460).

Man sieht, S. fordert völliges Umlernen, so wie er es schon einmal, und damals mit unbestrittenem Erfolg, in anderer Richtung gefordert hat: in seinem dem Kunstprinzipat Alt-Roms zu Leibe gehenden Ruf *Orient oder Rom?* in der Zeit, in welcher der Begründer und führende Herausgeber dieser Zeitschrift wie ich selber von der zweiten Auflage meines archäologischen Handbuches ab zu seinen ersten Gefolgsleuten zählten.

Des Altmeisters Zeichnung indogermanischen Geistes und indogermanischer Kunst, deren Urgut er in Werken der Iranier, dem „Brennpunkt der Nord-

bewegung“, der Germanen und Griechen überliefert sieht, vermag bei dem vorläufig übersehbaren, aber überaus spärlichen Bestand — dem gegenüber mich die fast völlige Ausschaltung der kunstgeographisch oft so entscheidenden Keramik besonders befremdet — noch kein abgerundetes Bild zu ergeben. Auch steht auf seinem Wege von Grönland und dem nördlichsten Amerika her, wo nach Ausweis der Thuleexpeditionen und anderer Forschungsreisen bisher keinerlei Spuren diluvialer Kunst auftauchten, gewiß noch manches Fragezeichen. Ganz ablehnen aber wird man, und dies keineswegs nur rein gefühlsmäßig, S.s Behauptung, äquatoriale, mithin negerische Einflüsse hätten mit ihrer Vorliebe für die Darstellung des Menschen die Künste Südeuropas wesentlich mitbeherrscht. Ihr widerspricht, mögen auch in der ostspanischen Höhlenmalerei pygmäische Gestalten vorkommen, die franko-kantabrische Eiszeitkunst als Ganzes genommen. Legt sie doch unzweifelhaft Zeugnis ab für die geistige Überlegenheit der weißen Rasse jener Urepoche.

Neben der Problemstellung erscheint mir an S.s jüngstem Hauptwerk das Entscheidende die Fülle neuer Gesichtspunkte, die es bietet, der ständige Anreiz zur Auseinandersetzung. Es fordert insbesondere den Vorgesichts- und Sprachforscher, den Archäologen wie die gesamte Kunstforschung zur Stellungnahme heraus und wird so wahrscheinlich eine überaus befruchtende Literatur hervorrufen, nicht zuletzt auch hinsichtlich der religionsphilosophischen Ausführungen über den „griechisch-iranischen Allglauben“, in welchem S. die Fortsetzung indogermanischen Geistes erblicken möchte. Die Tragik seines Forscherlebens und Kampfes aber berührt das Widmungsblatt dieses Buches (wie die Tragik seines Privatlebens in der Widmung des großen Asienwerkes anklang). Wir lesen erschüttert die Zueignung: „Meinen Mitarbeitern und Schülern am 1933 zerstörten I. Kunsthistorischen Institut der Universität Wien.“

Prof. K. M. KAUFMANN.